

Der Mythos Konradins in Italien und in Deutschland

Über die historische Gestalt Konradins ist im Laufe der Tagung bereits so viel gesagt worden, dass ich, zwischen Geschichte und Mythos, die *Geschichte* und die historischen Quellen beiseitelassen darf. Ich möchte auch nicht den Mythos in seinen einzelnen Episoden behandeln, sondern will mich auf einige Aspekte konzentrieren, die auch in neuere Zeiten führen.

Ein junger König unterlegen und hingerichtet. Wer als Unterlegener in den Mythos eingehen soll statt als Sieger, muss besondere Qualitäten aufweisen: Qualitäten der Person (von denen wir bei Konradin wenig wissen: Denn was wissen wir schon von Konradin aus seinen Urkunden ganz begrenzten Inhalts, die er als Herzog von Schwaben und als König von Jerusalem ausgestellt hat?).¹ Oder Besonderheiten der Situation: Das Ende des letzten Hohenstaufen war gewiss keine bloße Episode, sondern durchaus eine tiefe historische Zäsur, verschob die Gewichte zwischen Kaisertum und Papsttum, und bestärkte die guelfische Vorherrschaft in Italien. Was nur der Tod eines Knaben schien, hatte schon für die Zeitgenossen eine besondere Bedeutung. Von *deutscher* Seite wurde Konradins Untergang immer als „tragisch“ bezeichnet, und das heißt ja: „unausweichlich“, „schicksalhaft“ in den Untergang führend – und *darum* erschütternd.

Der Mythos um Konradin hängt allein an Todesurteil und Enthauptung als letztem Staufer. Um darum mit einer ersten Voraussetzung zu beginnen: In den Mythos geht man nur ein, wenn man unschuldig hingerichtet worden ist (und das gehört ja zum Bilde Konradins: jung, blond, unschuldig). Nicht wenn man rechtmäßig abgeurteilt worden ist. Darum ist die Frage der Rechtmäßigkeit des Verfahrens auch für unser Thema *Mythos* von Bedeutung. Ich sage das auch deshalb, weil im Deutschen Historischen Institut in Rom in

1 Zur Person Konradins Karl HAMPE, *Geschichte Konradins von Hohenstaufen*, Leipzig 31942; Peter HERDE, voce Corradino di Svevia, in: *Enciclopedia Fridericiana*, Bd. 1, Roma 2005, S. 375–379; Karl-Heinz RUESS (Red.), *Konradin (1252–1268), der letzte Staufer*, Göppingen 2018 (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 37). Die Edition der Urkunden Konradins durch Joachim Wild in den *Diplomata der „Monumenta Germaniae Historica“* ist in Vorbereitung.

den 1950er Jahren eine Kontroverse über diese Frage zwischen Hans Martin Schaller und August Nitschke entstand, also zwischen zwei schon in jungen Jahren bedeutenden Staufer-Forschern. Für Schaller war das Todesurteil eine rein politische Entscheidung gekleidet in juristische Formen: Ein regelrechtes Gerichtsverfahren, ein *processus* sei, anders als Nitschke meinte, gar nicht geführt worden, sondern nur ein Urteil, eine *sententia*, gesprochen worden.²

Mit der Hinrichtung also hat der Mythos seinen Anfang, und darauf konzentrieren sich alle seine Episoden:³ Konradins und seines Freundes Friedrichs von Baden letzte Worte, und dass sie darum wetteiferten, wer von ihnen beiden als Erster sterben solle; sein von der Richtstätte in die Menge geschleudertes (oder aber einem Getreuen für Peter von Aragon übergebener) Handschuh; und dass sogar unter den Franzosen edle Ritter waren, die die Hinrichtung missbilligten; und dass auch der Henker sofort hingerichtet worden sei, damit er sich nicht rühmen könne, so edles Blut vergossen zu haben; und wie ein Adler herabkam und seine Flügel in Konradins Blut tauchte. Kurz: eine Apotheose des letzten Staufers. Aber nicht einmal die Rührung, die das Volk beim Anblick der Hinrichtung ergriffen haben soll, ist den zeitgenössischen Quellen zu entnehmen, sondern „erst Historikern des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts, als sich – auch in antifranzösischer Wendung – in der Geschichte Süditaliens eine Umwertung der Stauferzeit beobachten lässt“ (Giovanni Vitolo).

In Schwaben konnte sogar das Gerücht umgehen, Konradin sei gar nicht tot, in Neapel habe sich ein anderer für ihn geopfert.⁴ Die realistischste Quelle, die dem Augenblick der Hinrichtung am nächsten kommt, sind die beiden Testamente von Konradin und Friedrich vom Tag der Hinrichtung, beides aber bloße „Willensbekundungen, die weder Rechtskraft erlangten noch Erfüllung gefunden haben“, wie Hansmartin Schwarzmaier jüngst nachgewiesen hat.⁵

2 August NITSCHKE, Der Prozeß gegen Konradin, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 42 (1956), S. 25–54; Hans Martin SCHALLER, Zur Verurteilung Konradins (1957, zuletzt in: DERS., Stauferzeit. Ausgewählte Aufsätze, Hannover 1993 (Monumenta Germaniae Historica. Schriften 38), S. 557–576.

3 Klaus SCHREINER hat die Sagen um Konradin zusammengestellt: Die Staufer in Sage, Legende und Prophetie, in: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hg.), Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur, Katalog der Ausstellung, Bd. 3: Aufsätze, Stuttgart 1977, S. 249–262, hier S. 251–253. Dazu auch Leander PETZOLD (Hg.), Historische Sagen, Bd. 1, München 1976, S. 120, 164–166. Konradin als literarischer Stoff: Elisabeth FRENZEL, Stoffe der Weltliteratur, Stuttgart 1976, S. 421 f.

4 HAMPE, Geschichte Konradins (wie Anm. 1), S. 310.

5 Hansmartin SCHWARZMAIER, Realität und Mythos. Ein rätselhaftes Dokument aus den letzten Stunden König Konradins und seines Freundes Friedrich von

Ob die Stiftung eines Zisterzienser-Klosters in Stams in Tirol durch Konradins Mutter als Memorialstiftung anzusehen ist, bleibt zweifelhaft.⁶ Man könnte fast sagen: Mythos *statt* memoria!

Ich möchte mit einem Konradin-Bild beginnen, das uns tief in die deutsche Sicht hineinführt – am Beispiel eines großen Historikers, der auch viel von italienischer Geschichte verstand. Und da das Ende der Hohenstaufen ja nicht in Deutschland, sondern in Italien stattfand, ist Italien für die deutsche Sicht auf Konradin nicht unwichtig. Ich meine Ferdinand Gregorovius. Sein Verhältnis zu den Italienern war ein besonderes, nicht einfach das der Rom-Deutschen seiner Zeit.⁷ Gregorovius hat sogar während der italienisch-österreichischen Kriege (1859/60 um die Lombardei) eisern zu den Italienern gehalten, ganz im Unterschied zu den weitaus meisten Rom-Deutschen und den deutschen Historikern damals. Diese – nicht kritiklose, nicht bedingungslose, aber: – tiefe Zuneigung zu den Italienern, dieses Verständnis durchzieht die „Wanderjahre“ bei allen Personenschilderungen, von der Gepäckträgerin bis zum Marchese. Und die Italiener haben es ihm wunderbar vergolten. Nicht nur durch die Bürgerrechtsverleihung in Rom und andere Ehrungen, sondern durch mehr: Denn man darf behaupten, dass die einzigen deutschen Historiker, deren Namen dem durchschnittlich gebildeten Italiener noch heute etwas sagen, Gregorovius und Mommsen sind.

Gregorovius war also kein Nationalist. Aber es gab doch zwei Themen, die ihn – wie alle Deutschen damals – patriotisch aufrührten: der Sieg im Deutsch-Französischen Krieg 1870, und Konradin.

Das sei anhand seiner „Wanderjahre“ gezeigt. In einem frühen, besonders schönen Kapitel, „Idyllen vom lateinischen Ufer“ (1854), wandert er von Anzio die Küste Latiums entlang nach Torre Astura, dem kleinen Kastell am Meer, wohin Konradin nach der verlorenen Schlacht von Tagliacozzo floh, und wo er seinem Feind verräterisch ausgeliefert wurde.⁸ Auch ohne Konradin

Baden-Österreich, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 77 (2018), S. 63–82, nachgedruckt in diesem Band.

6 Ebd., S. 75, 81.

7 Arnold ESCH, Ferdinand Gregorovius (1821–1891). Ewiges Rom: Stadtgeschichte als Weltgeschichte, in: Dietmar WILLOWEIT (Hg.), Denker, Forscher und Entdecker. Eine Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in historischen Portraits, München 2009, S. 149–162, 374–376. Eine Sammlung und Auswahledition seiner deutschen und italienischen Briefe ist beim Deutschen Historischen Institut in Rom in Arbeit, herausgegeben von Angela STEINSIEK (URL: <https://gregorovius-edition.dhi-roma.it/>; 30.1.2019).

8 Ferdinand GREGOROVIVS, Wanderjahre in Italien, hg. von Hanno-Walter KRUFFT, München ⁴1986, S. 442–467.

ein stimmungsvoller Platz noch heute. Für Gregorovius beim Betreten der Burg eine Entladung von Empfindungen:

Am Turm Astura auf dem einsamen Ufer kamen mir wieder alle jene fernen Stätten, welche die Geschichte der Hohenstaufen geheiligt hat, und die ich, Italien durchwandernd, besuchte, in die Erinnerung. Da trat auch vor mich die schöne blondgelockte Gestalt Manfreds vom Feld von Benevent, wie sie Dante erschien mit doppelter Wunde auf Stirn und Brust, und klagte: „I' son Manfredi, Nipote di Costanza imperadrice!“ ... Wenn das Kap der Circe fort und fort an die homerischen Sagen erinnert und odysseische Gestalten vor die Seele führt, erhebt auch der alte Turm Astura seine Stimme und redet von ebenso großen und tiefsinnigen Sagen. Was verknüpft er nicht mit den Namen der Hohenstaufen und Karls von Anjou aus der Provence! Ehe man es gewahr wurde, ist man schon in den „Parzival“ Wolframs von Eschenbach versenkt, und Konradin wird zum Parzival, der in die Welt hinausreitet ... Astura ist die Warte der Romantik, der deutsche Poetenturm in Italien.⁹

Gregorovius' Schilderungen in den „Wanderjahren“ können sehr nüchtern sein – aber beim Stichwort „Konradin“ überkommt es ihn. Ähnlich einige Jahre später, 1871. Italien ist inzwischen geeinigt, nun auch Deutschland. Zu Pfingsten macht er mit seinem Freund, dem Maler Karl Lindemann-Frommel, eine Reise in die damals noch wenig besuchten, wenig bekannten Abruzzen,¹⁰ und die führte ihn über das Schlachtfeld von Tagliacozzo (das der Maler-Freund denn auch sofort malte): „Wir überdachten in erregter Stimmung den Zusammenhang von Vergangenheit und Gegenwart“. Und da wird nun aus dem Sieg über Napoleon III. bei Sedan, ein halbes Jahr zuvor, die Rache für den Sieg Karls von Anjou über Konradin von Hohenstaufen 1268; da feiert Gregorovius „die glorreiche Auferstehung des Deutschen Reiches auf dem Schlachtfelde des letzten Hohenstaufen“, „das Wiedererstehen des Reiches der Hohenstaufen in den Hohenzollern“: „Das Blut Konradins ist gerochen für alle Zeit“¹¹ (man denke!).

Aber er fügt hier auch einen Gedanken an, den damals wahrscheinlich kein anderer Deutscher gedacht hat: „Das Blut Konradins ist gerochen für alle Zeit; auch die Sünden der Hohenstaufen an diesem Land Italien (wenn man

9 Ebd., S. 462 f.

10 „Eine Pfingstwoche in den Abruzzen“, ebd., S. 394–413.

11 Ebd., S. 409 f.

nach den Rechtsbegriffen jener Zeit überhaupt von solchen reden kann) sind alle gesüht“; wie grausam die Herrschaft Friedrichs II. beim Niederwerfen von Aufständen sein konnte, haben Giancarlo Andenna und Giovanni Vitolo dargelegt.¹² Und beim Besuch des nahen Scurgola: „Wie in Benevent die Erinnerung an die Manfred-Schlacht nicht erloschen ist, so weiß in Scurgola jeder von Konradin. Jeder gebildete Scurgolaner scheint die Geschichte seines Untergangs bis in die kleinsten Einzelheiten zu kennen“. Also die Genugtuung von Gregorovius, dass hier nicht nur die Erinnerung an den siegreichen Karl von Anjou, sondern auch die an den unterlegenen Konradin unter den Italienern weiterlebe.

Kurz: „Ich denke, keinem Deutschen war es je zuvor vergönnt, mit so gehobenen Gefühlen auf dem Schlachtfeld Konradins zu stehen, als uns beiden“ (nämlich mit den Gefühlen von Nach-Sedan). Aber Gregorovius hat sich bald wieder beruhigt, solche nationalistischen Töne – die sich auch in seinen Artikeln für die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ niederschlagen¹³ – sind nicht kennzeichnend für ihn. (Natürlich habe auch ich das Schlachtfeld von Tagliacozzo gesehen, aber nicht so sehr wegen Konradin, sondern weil eine meiner Konsularstraßen, die ich Schritt für Schritt verfolgt habe – hier die Via Valeria – mitten über das Schlachtfeld führt. Natürlich habe ich da auch Konradins gedacht – mit Sympathie, aber nicht mit nationaler Erregung: Die ist meiner Generation 1945 abhandengekommen).

Konradin ging, als Mythos, sogar in die historische Heraldik ein. Man erzählte, dass Konradins geliebter Löwe, mit dem er als Kind gespielt, und den er bei seiner Mutter gelassen habe, eines Tages mit blutiger Tatze und winselnd zur Burg zurückgekommen sei. Eine Woche später sei ein Bote gekommen (ein Waldburg, seine Nachkommen sind denn auch unter uns) und habe der Mutter die Nachricht von der Enthauptung ihres Sohnes gebracht, und man habe festgestellt, dass die Enthauptung in Neapel zur gleichen Stunde geschehen sei wie die jammervolle Rückkehr des Löwen. Und diese Geschichte erkläre, warum im Wappen von Württemberg der Löwe eine rote Tatze habe: Drei Löwen mit roten Pranken im Wappen hatten die Hohenstaufen als Herzöge von Schwaben. (Im heutigen Wappen von Württemberg haben die drei Löwen nur noch rote Zungen, aber im Wappen des Königreichs Württemberg hatte der schildhaltende schwarze Löwe, als heraldische Farbe, eine rote Pranke).

12 In diesem Band S. 13–31 bzw. 33–68.

13 Jens PETERSEN, Ferdinand Gregorovius als Mitarbeiter der Augsburger „Allgemeine Zeitung“. Ausgewählte Textbeispiele, in: DERS./Arnold ESCH (Hg.), Ferdinand Gregorovius und Italien. Eine kritische Würdigung, Tübingen 1993 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 78), bes. S. 262–281.

Was nun den Mythos Konradin auf *italienischer* Seite betrifft, so darf ich von meiner persönlichen Erinnerung an das „Anno Federiciano“ ausgehen, die Feiern 1994 zu den 700 Jahren von Friedrichs II. Geburt.¹⁴ Natürlich ging es dabei in erster Linie um Friedrich II. Aber je nachdem, wo man sich bei den Feierlichkeiten in Süditalien gerade befand und vor irgendeinem Stauferkastell interviewt wurde, ging es oft auch um Manfred und Konradin. Als Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom und Mitglied des von Ortensio Zecchino geleiteten Comitato Nazionale war man ja besonders involviert (mit Cosimo Damiano Fonseca, dem großen Förderer der Stauferstudien in Süditalien, habe ich, in freundschaftlichem Austausch mit der Gesellschaft für staufische Geschichte in Göppingen, auch auf dem *Hohenstaufen* gestanden). Und erst aus dieser Nähe habe ich begriffen, mit Bewegung begriffen, wie tief und wie breit die Erinnerung an die Staufer noch heute in Süditalien verwurzelt ist: der Stolz darauf (ich erinnere mich, dass bei der Öffnung des Sarkophages Friedrichs II. in Palermo ein Redner sagte: „Friedrich hätte Europa von *hier* aus geeint – e non da Berlino!“). Der Stolz, aber auch eine spürbare Zuneigung.

Nun könnte man sagen: Anlässlich von Feierlichkeiten, zu denen sogar der italienische und der deutsche Staatspräsident gemeinsam in Rom auftraten, wird „oben“ vieles gesagt, das über die Verwurzelung „unten“ nicht notwendig etwas aussagt. Aber die vielen lokalen *Convegni*, lokalen Initiativen, lokalen Umzüge sprachen doch eine deutliche Sprache. Besonders aussagekräftig ist darin Carlo Levis „Cristo si è fermato a Eboli“. Levi berichtet, wie die Bauern der Basilikata, unter denen er in faschistischer Zeit als Verbannter lebte, um Konradin trauerten: Konradins Tod nicht als Heldentod, auch nicht als Aufruf zur Erhebung, sondern als stille, hoffnungslose Trauer um einen schönen blonden Knaben, der schuld- und wehrlos getötet worden war. Trauer um ein Schicksal, in dem sich das *eigene* Schicksal widerspiegelt, das Schicksal von Bauern, die sich in resignierter Ergebung, von einem fernen, ihrer bäuerlichen Kultur fremden Staat – Napoli! – bedrängt und den Staufern,

14 Arnold ESCH/Norbert KAMP (Hg.), Federico II. Convegno dell'Istituto Storico Germanico di Roma nell'VIII Centenario della nascita/Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994, Tübingen 1996 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 85). Über die zahllosen italienischen Initiativen zum Anno Federiciano gibt das umfangreiche Programm Auskunft, das, in Buchform, der Comitato nazionale per le celebrazioni dell'VIII Centenario della nascita di Federico II 1994 vorlegte. Einen knappen Überblick über die italienische Sicht (auch auf Konradin) gibt Enrico PISPISA, Gli Svevi del Sud. Un bilancio dal punto di vista italiano, in: Theo KÖLZER (Hg.), Die Staufer im Süden. Sizilien und das Reich, Sigmaringen 1996, S. 229–238.

ja den Briganten näher fühlten als dem König in Neapel oder der Regierung in Rom! Levi kommentiert: „Man kann daher begreifen, weshalb die Hohenstaufen bei den Bauern noch so beliebt sind, die von Konradin wie von einem ihrer Nationalhelden sprechen und seinen Tod beklagen“. ¹⁵ Dabei ist ja schon bemerkenswert, dass diese verklärende Erinnerung der letzten Staufer der unterlegenen Dynastie gilt, und nicht der siegreichen Dynastie der Anjou.

Man lese daneben die Schilderungen von Martin Wackernagel, Arthur Haseloff und Eduard Sthamer, die für das Preußische Historische Institut in Rom im Zuge des Projekts über die Staufer und ihre Kastellbauten vor 1914 und dann wieder bis in die 1930er Jahre Süditalien bis in seine letzten Winkel bereisten und über die angetroffenen Zustände und Stimmungen höchst lesenswerte, ganz unliterarische Berichte schrieben. ¹⁶

Konradin wird man auch nördlich von Neapel immer noch begegnen. Ich nenne nur meine zwei jüngsten Erfahrungen. So hat man in Tagliacozzo einen „Sentiero Corradino“ geschaffen, der von Carsoli über Tremonti, Santo Stefano, Poggio Filippo führt und dem „Itinerario dell’armata di Corradino“ folgen will: Auf der Schrifftafel dieses historischen Pfades ist immer die Figur des jungen, blonden, gerüsteten Konradin zu sehen. Peter Herde, der Konradin und dieses Schlachtfeld besonders kennt (er ist der Autor der *voce* „Corradino“ im „Dizionario biografico degli Italiani“ und in der „Enciclopedia Fridericiana“), rekonstruiert den Anmarschweg zwar etwas anders; ¹⁷ aber

- 15 Carlo LEVI, *Cristo si è fermato a Eboli*, Torino 1945; Carlo LEVI, „Christus kam nur bis Eboli“, übers. von Helly HOHENEMSER-STEGGLICH, Darmstadt 1953 (Bürgers Taschenbuch 22), S. 107.
- 16 Cosimo Damiano FONSECA, Eduard Sthamer, Arthur Haseloff e la Basilicata, Martina Franca 2000; Hubert HOUBEN, Hundert Jahre deutsche Kastellforschung in Süditalien, in: Uwe ALBRECHT (Hg.), Arthur Haseloff und Martin Wackernagel. Mit Maultier und Kamera durch Unteritalien, Kiel 2005, S. 9–22; Pasquale FAVIA/Michael MATHEUS/Saverio RUSSO (Hg.), Arthur Haseloff e Martin Wackernagel alla ricerca della Capitanata medievale. Fotografie dall’archivio dell’università di Kiel, Foggia 2010; Arnold ESCH, L’Istituto Storico Germanico e le ricerche sull’età sveva in Italia, in: Isa LORI SANFILIPPO/Deutsches Historisches Institut in Rom (Hg.), Federico I Barbarossa e l’Italia nell’ottocentesimo anniversario della sua morte (Atti del convegno Roma, 24–26 maggio 1990), Roma 1990 (Bullettino dell’Istituto Storico Italiano per il medio evo 96), S. 11–17. Hubert Houben hat die von Sthamer nicht mehr edierten Urkunden zur Geschichte der Kastellbauten für das Institut abgeschlossen: Eduard STHAMER/Hubert HOUBEN (Bearb.), *Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou*, Bd. 3: Abruzen, Kampanien, Kalabrien und Sizilien, Tübingen 2006.
- 17 Peter HERDE, Die Schlacht bei Tagliacozzo. Eine historisch-topographische Studie, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 25 (1962), S. 679–744; vgl. Hartmut JERIKE, Konradins Marsch von Rom zur Palentinischen Ebene im August 1268, in: *Römische Historische Mitteilungen* 44 (2002), S. 150–192.

der Pfad will ja auch zu bewandern sein und nicht über Autostraßen führen, das ist völlig legitim. Und damit man beim Wandern auf diesem Kampfpfad nicht auf schlechte, nämlich kriegerische Gedanken komme, erklärt die Schrifttafel etwas überraschend: „Valga camminare su questi sentieri come tributo alla pace universale“, „Diese Pfade zu begehen lohnt als Beitrag zum Weltfrieden“.

Eine weitere Begegnung mit Konradin, noch näher an Rom: Saracinesco, ein Bergnest 950 m hoch über dem Tal des Aniene, ist wegen seines Namens mit der Sarazenen-Truppe Friedrichs II. in Verbindung gebracht worden, was wenig wahrscheinlich ist, denn wir sind hier im Kirchenstaat und nicht im *Regno*. Wie dem auch sei, Yasmin von Hohenstaufen, die sich als einzige rechtmäßige Erbin Friedrichs II. bezeichnet, empfing hier die Ehrenbürgerwürde und hat dafür den gesamten Gemeinderat von Saracinesco zu Rittern Friedrichs II. geschlagen. Bei einer „manifestazione in memoria di Corradino“ (2002) – so erzählt man sich in Saracinesco – „quando appare un discendente del d’Angiò ospite, fulmini, tuoni, burrasca aprivano le cataratte del cielo ...“, habe sich der Himmel verfinstert, als ein Nachkomme des Anjou – also des „Mörders“ Konradins – als Gast hinzutrat.

Mythos, historischer Mythos wird heutzutage gern publizistisch und kommerziell genutzt. Das kann seltsame Formen annehmen, darf den Historiker aber nicht davon abhalten, auf den Kern zurückzugehen und den Mythos ernst zu nehmen. Mythos lässt sich ja nicht anordnen, Mythos lässt sich auch nicht im Nachhinein andichten: Es muss schon etwas da sein, woraus er erwachsen kann. Eben darum ist der Mythos selbst etwas Historisches. Der Historiker muss sich damit befassen, er kann auch nicht die Aura des Mythischen, die eine historische Gestalt umgibt, einfach ausknipsen, um nicht geblendet zu werden. Er muss Mythos und Wirklichkeit zwar zu unterscheiden wissen – aber er kann den Mythos nicht einfach abstreifen. Denn der Mythos sagt uns etwas. Auch dem Historiker.

ORCID®

Arnold Esch  <https://orcid.org/0000-0002-2089-7789>